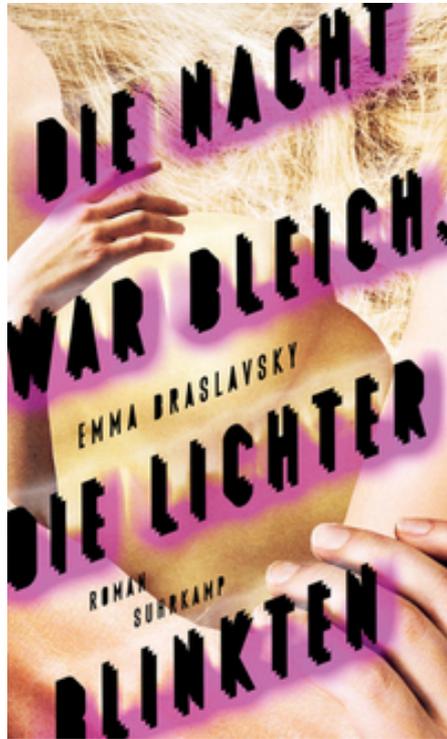


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Braslavsky, Emma  
**Die Nacht war bleich, die Lichter blinkten**

Roman

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42883-2

SV



Emma Braslavsky

*DIE NACHT*

*WAR BLEICH,*

*DIE LICHTER*

*BLINKTEN*

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42883-2

*DIE NACHT  
WAR BLEICH,  
DIE LICHTER  
BLINKTEN*

Zum Gedenken an Gregor

... er lässt den Vater im Stich und nahm eine höhere Bahn  
von der Begierde nach dem Himmel gezogen.

Ovid, *Metamorphosen*. Achtes Buch

Hush now baby, baby, don't you cry.  
Mamma's gonna make all of your nightmares come true.  
Mamma's gonna put all of her fears into you.  
Mamma's gonna keep you right here under her wing.  
She won't let you fly, but she might let you sing.  
Pink Floyd, *Mother*



## LENNARD

Würde die Sonne in der Nacht scheinen, wäre sie sprachlos, was da alles zum Vorschein käme. Das Tageslicht kann die dunklen Seiten einer Stadt nicht aufdecken. Denn nur nachts entblößt die Metropole ihre langen Beine, nur dann zuckt ihr Puls in den nervösen Lichtern. Und nur aus der Ferne betrachtet, glüht dieses Spinnentier in der Finsternis, aus der gerade die Nachtbotendrohnen der Deutschen Post angefliegen kamen, um Briefe in ihren Zustellbezirken zu verteilen. Heute vor genau zehn Jahren hatte Nachtbotendrohne Gert den Zustellbezirk 10999-32 übernommen. Er näherte sich Kreuzberg immer von Südwesten her, stets zur selben Zeit, stets in der vorgeschriebenen gemächlichen Geschwindigkeit und stets auf derselben Route. Dabei erfassten seine Bildsensoren jeden Abend die paradoxen Folgen menschlicher Nyktophobie, der Furcht vor der Dunkelheit, die mit Partys und grellem Gefunkel zurückgedrängt wurde, mit Lichtern und Irrlichtern, mit denen kein Tageslicht mithalten konnte. Die Nacht war mächtig, sie infiltrierte die Gefühle, sie steuerte die Gemüter, im Dunkel entstand und zerfiel das Glück.

Heute war der Abend klar, der Himmel leer, seine Schwärze schien weit weg, es war kühl. Wie immer um diese Zeit war auf der Bergmannstraße viel los. Menschen überall, Paare und Gruppen drängten sich vor und in den Lokalen. Sie liefen quer über die Straße, Fahrzeuge bahnten sich ihren Weg durch

die Menge. Ein Flickenteppich aus Gelächter und Gesprächen rollte sich auf und schob sich über die erleuchteten und geöffneten Fenster hinweg die Fassaden hoch. Gert flog gut zwei Meter über den Köpfen, er steuerte Richtung Hasenheide und dann weiter Richtung Görlitzer Park. Blickte man nach oben, sah man die an ihm befestigte silberfarbene Kasette, prall gefüllt mit Briefen. Gert begann seine Tour in der Wiener Straße. Im Haus Nummer 47 im dritten Stock belieferte er einen Gustav Appel seit zwei Jahren mit Liebesbriefen. Jeden Samstagabend warf er einen in den dafür vorgesehenen Postschlitz neben dem Wohnzimmerfenster. Doch diesmal war der Schlitz zugeklebt. Erfolglos drückte er den Brief gegen die Tesa-Membran. Danach, so erforderte es die Dienstvorschrift, schwenkte er ans Fenster und klopfte mit einem Kunststofffinger gegen das Glas. Herr Appel hatte die Gardinen nicht zugezogen, und das Bild, das Gerts Sensoren erfassten, durfte er nicht speichern oder verarbeiten. Er hätte die Situation auch gar nicht verstanden, denn er war nicht dafür gebaut, zu verstehen, was er da »sah«. Gustav, ein Mann um die vierzig, lag nackt und reglos im Erbrochenen auf dem Sofa. Vier leere Wodkaflaschen, einige Tabletten und Reste von weißem Pulver auf dem Glastisch, daneben ein kleines Messer. Gert klopfte erneut mit dem Kunststofffinger an die Scheibe, so wie es die Dienstvorschrift verlangte. Dann schwenkte er zum Postkasten zurück, druckte einen Sticker aus, klebte ihn gut sichtbar auf den Kasten und schwebte einen Stock tiefer. Er warf den Brief beim Nachbarn ein. Danach setzte er seine Zustellungstour fort.

Hinter dem geöffneten Fenster des Nachbarn im zweiten Stock erschien Beata, die den Einwurf bemerkt hatte, und hob den Brief auf. »Ich habe gekocht, Lennard. Warum willst du in einem Restaurant Geld ausgeben?«

»Kätzchen, wir haben was zu feiern, vergessen?«, sagte Lennard, nachdem er einen Seufzer abgelassen hatte, und verteilte kleine Küsse auf ihrem Hals. »Lass die Rechnung einfach liegen.« Er nahm ihr den Brief aus der Hand und ließ ihn auf den gewienerten Holzfußboden fallen. Seine Hände massierten ihre Schultern. Beate drehte sich zu ihm um und umarmte ihn, dabei legte er seine Wange an ihre Brust.

»Ich bin extra einkaufen gegangen.« Beata hatte Schmolllippen und dunkelblondes Haar und war einen halben Kopf größer als er. »Und ich habe die Tischdecken gewaschen.«

»Wenn ich mehr Kohle hätte, dann hätten wir das mit dem Kochen und Putzen auch noch anpassen lassen.«

»Pedro wollte das eben so.«

Lennard legte die Hände an ihre Wangen. Seine Miene verriet, dass er den Namen nicht mehr hören konnte und dass ihm scheißegal war, ob sie putzte oder kochte, und dass dieser Pedro ein Niemand sein musste, weil er eine optisch so geile Recheneinheit wie Beata mit solch banalen Features hatte ausstatten lassen.

Als Lennard Beata vor drei Monaten unten auf der Straße vor dem Haus begegnet war, konnte er sein Glück nicht fassen. Es war Freitagabend, er war abgebrannt. Obendrein hatte er es verpasst, rechtzeitig die Schlüssel für sein neues Studio beim Vermieter abzuholen und war deshalb das Wochenende über obdachlos. Und Beata war gerade sitzengelassen worden, schon zum zweiten Mal, eine Ex ohne Bezugsperson in einer geputzten, verlassenen Wohnung. Weil ihrem letzten Ex, der zu seinem neuen Lover gezogen war, die Wohnung gehörte, wurde sie nicht sofort vor die Tür gesetzt. Er suchte jemand zur Zwischenmiete, der Beata übernehmen konnte. Er hatte ein Herz, und Lennard kam gerade im richtigen Moment.

Beata sah wie ein Model aus, aber sie wusste ja nicht, wie sie aussah, wie sie wirkte. Das war nicht wichtig. Eine Recheneinheit war ausschließlich für ihre Bezugsperson da, die sie nach ihren Wünschen hatte programmieren und anfertigen lassen. Lennard hatte schon mehrere solcher abgelegten Ex-Partnerinnen gesehen, aber Beata berührte ihn in ihrer glamourösen Anmut. Zwar hatte sie etwas an sich, das ihn an seine Mutter erinnerte, aber, na ja, er war im Moment nicht in der Situation, wählerisch sein zu können. Sie hatte damals an der Hauswand gelehnt und in seine Richtung geblickt, als er mit einem Joint im Mund angetrottet kam, so als wartete sie auf ihn. Er war eigentlich auf dem Weg zu einem neuen Bekannten, der tauchen lernen wollte und dem er seine alte Ausrüstung verkauft hatte. Lennard sollte sein Tauchlehrer werden. An dem Abend waren sie locker verabredet, und Lennard hoffte, bei ihm die zwei Nächte auf dem Sofa verbringen zu können. Aber als er Beata gegenüberstand und sie ihn so erwartungsvoll anstarrte, da blickte er ihr einfach direkt in die Augen und sagte: »Da bin ich.«

Sie hatte nicht gelächelt, sondern nur gesagt: »Jetzt ist das Essen kalt.«

»Kein Ding. Bei der Hitze ist es besser so. Ich hab echt Kohldampf.«

Sie nickte. »Das hab ich dir angesehen.«

Diese Szene war alles andere als außergewöhnlich gewesen. Fälle wie Beata gab es unzählige in der Stadt. Das Geschäft mit den Hubots boomte. Die Recheneinheit Beata war von PersonalPartner programmiert und den Wünschen des Kunden akkurat angepasst und ausgeliefert worden. Mit dem Versprechen, jedem Beziehungsideal gerecht zu werden, war PersonalPartner zu einem Börsenriesen geworden. Sein Konkurrent Youbotlove erklärte Berlin in Werbeslogans sogar

zur »Hauptstadt der neuen Liebe«. Wer heute noch einsam und todunglücklich herumliefe, war selbst schuld. Niemand brachte dafür mehr Verständnis auf, und selbst notorisch Abgebrannte wie Lennard konnten leicht in den Genuss dieser künstlichen Liebesspender und Lebensgefährten kommen, wenn auch aus zweiter Hand, denn Ideale und Trends waren wie alles in dieser Stadt: flüchtig.

Beata funktionierte top in allen häuslichen Angelegenheiten. Außerdem war sie freundlich und geduldig. Nur wusste sie nicht, wie man Liebe und Wärme gab. Immerhin, dachte Lennard, konnte er ihr das, anders als seiner Ex-Frau, verzeihen. Beata war nicht bitter, nicht eitel, nicht selbstsüchtig, auch nicht herrschsüchtig und verletzend. Aber eben auch nicht liebevoll und zärtlich. Sie hatte diese Programme nicht installiert bekommen, weil dieser Pedro offenbar keinen Bedarf daran hatte. Und ein entsprechendes Upgrade konnte sich Lennard nicht leisten. Also versuchte er mühsam, ihr jenes Verhalten beizubringen, nach dem er sich so sehr sehnte. Nach einem Monat Übung umarmte sie ihn, nachdem er ihr die Schultern massiert hatte, und er konnte seinen Kopf an ihre Brust lehnen. Auch berührten ihre Lippen seine, wenn er sie bat, sie zu küssen; zwar war es kein richtiger Kuss, es war nur eine Berührung, aber schon dafür war er dankbar. Und eigentlich war Lennard froh, dass Beata ohne jeden Vorwurf putzte, wenn er manchmal total breit im Morgenrauen nach Hause kam und sich später im Halbschlaf im Bett übergab. Nie ekelte sie sich vor ihm, und anders als seine Eltern und sein erfolgreicher Bruder verschonte sie ihn mit beißendem Spott, wenn mal wieder eine seiner Geschäftsideen platzte oder wenn er seine Brieftasche mit dem letzten Bargeld, das der Automat bereit war, herzugeben, irgendwo liegengelassen hatte. Wenn Lennard an seine Mutter dach-

te, musste er auch an all die verächtlichen und enttäuschten Blicke denken, die er seine Kindheit über für die vielen verlorenen Turnbeutel, die mangelhaften Zensuren und die schlechten Schulzeugnisse (mit Ach und Krach hatte er die mittlere Reife geschafft) geerntet hatte und die er so gerne gegen die eine oder andere Umarmung eingetauscht hätte. Erst mit Beata und ihren kleinen freundlichen Handlungen hatte er zum ersten Mal das Gefühl, jenen Funken Respekt zu bekommen, der einen Menschen am Leben hält. Für sie hatte er sein geliebtes Kanu verkauft. Es hatte genug Geld eingebracht, um Beata mit seiner Kennung ausstatten zu lassen, so dass sie nun offiziell zu ihm gehörte. Jetzt war sie in der Lage, Lennard zu vermissen, wenn er mal weg war. Dieses Gefühl der Genugtuung, dieses Wissen um die neue, unbekannte Schwerkraft in seinem Leben war jeden Cent wert gewesen. Wie hätte er wohl Beata bestellt, wenn er nicht andauernd pleite wäre? Lennard hatte keine Ahnung. Heute wollten sie ihre Verbindung feiern, und sie sollte einfach für ihn da sein. Ihn einfach nur lieben. So gut sie das jetzt eben konnte. Er löste seine Hände von ihren Wangen und streichelte mit den Fingern über ihr Gesicht. »Sag nie wieder Pedro, bitte. Wir beide sind jetzt verbunden. Sag nur noch: Lennard.«

Sie lächelte. »Lennard.«

»Küss mich!«

Sie küsste ihn.

Und er freute sich, dass das jetzt besser funktionierte. »Du und ich sind verabredet, Kätzchen.« Und dass er das jetzt jedem da draußen zeigen konnte.

»Bin ich immer noch nicht richtig für dich?«

»Du bist fast perfekt, Kätzchen. Mehr kann ich nicht erwarten.«

»Das ist keine Rechnung, der Brief ist für Herrn Appel.« Sie machte eine Bewegung mit dem Kopf Richtung Fußboden.

Lennard hob das Kuvert auf und betrachtete es von beiden Seiten. Er roch Lavendel. »Der wird sich melden.« Dann warf er sich zwei Tabletten ein. Beata fragte ihn mit besorgter Miene, ob er schon wieder Kopfschmerzen habe, und er antwortete: »Nein, ich nehm nur wieder was gegen schmerzhafte Ernüchterung.«

Lennard und Beata verließen die Wohnung. »Warte«, sagte er und griff nach dem Brief, bevor er die Tür hinter sich zuzog. Er sprintete die Treppen hoch zur Wohnung des Nachbarn. Beata folgte ihm. Lennard hatte einen athletischen Körper, breite Schultern, schmale Hüften. Er war nicht groß, aber stark und hatte muskulöse Arme. Zweimal klingelte und klopfte er, aber niemand öffnete. »Herr Appel?« Sie warteten ein paar Sekunden auf eine Antwort, dann liefen sie Hand in Hand die Treppen hinab, hinaus auf die Straße.

Das unebene Kopfsteinpflaster glänzte vom letzten Nieselregen und verstärkte das Leuchten gegen die Nacht. Seit dem erfolgreichen Start der Hubotpartnerbörsen vor fünf Jahren hatte sich die Einwohnerzahl der Stadt mehr als verdoppelt und die der durchreisenden Sinnsucher und Geschäftsleute fast verdreifacht, in den Straßen, den Bahnen, den Lokalen, den Läden, den Parks, überall dieses Tokio-Gefühl, diese Überfüllung, diese Menschenmenge. Dieses dichte, warme Gewebe, das in dieser Stadt herangewachsen war, das jedem, der einmal Teil davon war, glauben machte, hier mehr als irgendwo sonst am Leben zu sein.

Lennard und Beata spazierten mit dem Strom. Berlin war längst keine Stadt der Singles und Ausreißer mehr, hier fand man mit der neuen Liebe zu seinem wahren Selbst und zeig-

te die Originalität seines Wesens durch die Wahl seines Partners. Allein ging abends niemand mehr auf die Straße. Lennard drückte Beatas Hand, denn in dieser Nacht spürte er, dass er dazugehörte, und wie dankbar er war, dass er einmal wie die anderen sein konnte, einmal kein Versager, sondern salonfähig.

Im Café Jacques am Maybachufer hatte er an einem Tisch zwei Plätze reserviert. Eine hervorragende Köchin wie Beata konnte er nicht in ein zweitklassiges Restaurant ausführen, das hätte den Abend verdorben. Ihre ständigen Erläuterungen und Einwände hätten sein neues, dank der zwei Scheiben MDMA gerade makelloses Wohlgefühl verätzt. Und Jacqui, so nannten alle den Wirt, kochte in der Gegend das beste französische Essen zu erschwinglichen Preisen. Oder nein, nicht er kochte, sondern drei seiner zehn identischen Rechen-einheiten. Die anderen sieben servierten und kümmerten sich um die Gäste.

Lennard und Beata betraten das Lokal. Ein Jacqui begrüßte sie und führte sie an einen runden Tisch im linken Flügel des Lokals, um den schon sieben weitere Personen dicht gedrängt saßen. Ein Gesicht kannte Lennard, der Mann wohnte einige Häuser weiter, ein aufstrebender Irgendwer, nach seinem Auftreten und den beiden Begleiterinnen zu urteilen. Er hatte vor ein paar Wochen zufällig beobachtet, wie Youbotlove's Premium-Lieferservice die Damen an ihn zugestellt hatten und er vom sperrangelweit geöffneten Wohnzimmerfenster aus über die gesamte Straße hinweg Anweisungen gab, mit den Ladys sorgsam umzugehen, er habe schließlich keine rustikalen Landeier bestellt. Mit ihm und diesen Originalen sowie mit zwei weiteren Paaren teilten Lennard und Beata nun den Tisch.

»Ich wünsche einen guten Abend«, sagte er und schickte

ein Lächeln in die Runde, dann rückte er Beata den Stuhl zu-  
recht und setzte sich selbst.

»Kennen wir uns? Haben wir uns schon mal gesehen?«,  
fragte der Mann mit der doppelten Damenbegleitung.

»Das dachte ich auch gerade, aber man sieht ja täglich  
so viele auffällige Gesichter.«

»Da haben Sie recht, nur manche eben mehrmals.«

»Ich wohne in der Wiener Straße. Lennard Fischer.«

»Ah, angenehm, Valeri Groß in reizender Begleitung von  
Tonia und Larissa.« Er warf einen abschätzenden Blick auf  
Beata. »Hat sie sich jetzt endlich den Richtigen bestellt, oder  
wie?« Er zwinkerte belustigt in die Runde, die beiden Da-  
men kicherten. Ein Pärchen knutschte. Das andere grinste  
verlegen, sie hatten keine Ahnung, wovon er sprach.

»Was meinen Sie?« Lennard tippte die Bestellung ein.

»Na ja, was man so hört. Ich könnte ja nie was mit einer  
Gebrauchten haben. Bei mir muss alles blitzblank sein.«  
Den Ekel in seinem Gesicht konnte er nicht verbergen.

»Jeder kann halt, was er will, nicht?«

Gelächter. Nicken. »Und was er kann.«

»Die hohe Kunst besteht doch darin, aus ihr wieder ein  
Original zu machen.«

»Mal ehrlich, hätten Sie die so bestellt? Erfüllt sie denn  
Ihre Wünsche vollumfänglich? Ist sie denn für Sie zu hun-  
dert Prozent präsentabel?«

»Das meinte ich mit hoher Kunst. Und an die Umwelt  
müssen wir ja auch denken, wohin sollen wir in der Zukunft  
mit dem ganzen Elektronikschrott?«

»Ach kommen Sie, das klären wir in der Zukunft. Dort ist  
uns immer noch was eingefallen, oder?«

Wieder Gelächter. Ein Jacqui brachte das Essen an den  
Tisch. Beata hatte die Tagessuppe bestellt. Lennard hatte die

Neuheit der Woche gewählt. »Ich mag Herausforderungen«, sagte er und begann zu essen. »Sie erfüllt schon fast alle Wünsche, nicht wahr, Kätzchen? Ich nehm's eben gern mit dem Unbekannten auf.«

Beata lächelte nicht, sie legte aber ihre Hand auf seine. Das war noch viel besser. Und nur diese Geste wurde von dem stillen Männer-Paar gegenüber wahrgenommen und geschätzt. Sie schickten ein flüchtiges Lächeln zu Lennard und Beata, dann wandten sie sich wieder ab und fummelten weiter aneinander herum.

»Mit fast geb ich mich nicht zufrieden«, sagte Valeri.

Lennard grinste und betrachtete die beiden Damen genauer, während er kaute. Beide waren der dunkle Typ, die rechts von ihm hatte etwas von der Cruz, die andere von der Neubauer. »Der dunkle Typ, was?«

Valeri lachte und stieß mit den Damen an. »Ja, ich mag's rassig.«

»Ja, ja, dunkle Seele, tiefe Wasser«, murmelte Lennard.

»Helle Seele, weites Herz«, sagte Beata und lächelte.

Valeri stockte für einen Moment und gönnte ihr einen Blick der Anerkennung. »Neues Feature oder war das schon installiert?«

Lennard war ebenfalls überrascht über diese geistreiche Bemerkung. »Das eine oder andere habe ich neulich machen lassen. Sie kennt mich jetzt schon viel besser, sie durchschaut mich manchmal regelrecht.« Er küsste sie auf die Wange. »Aber ich gehe da langsam ran. Außerdem habe ich gerade wieder eine größere Summe an mein Patenkind nach Tansania geschickt.«

»Er hat eben ein großes Herz, da kann man nichts machen«, sagte Beata.

Lennard hatte sich den Achtungsbonus für den Abend

von diesem Nachbar verdient. Sein Versuch, mit Tonia und Larissa ins Gespräch zu kommen, scheiterte, weil Valeri altkluge, geschwätzige Waschweiber in der Öffentlichkeit nicht ertragen konnte, wie er verkündete. »Ich war nie glücklicher als in meinem Dreier hier«, sagte Valeri und drückte beide Frauen an sich. »Oder?«, fragte er in die Runde und beugte sich leicht über den Tisch, um auch die anderen Gäste zu erreichen.

Sie nickten.

»Mit wem haben wir denn hier die Ehre zu speisen?«

»Selma. Und das ist Bilal.«

»Prost.« Valeri hob das Bierglas in ihre Richtung. »Wenn man den Richtigen bestellt hat, dann ist das eben ein geiles Gefühl, oder Selma?«

»Bilal ist mein Dritter.«

Valeri stockte kurz und nahm einen Schluck. »Na, das nenne ich aber Entschlossenheit. Sie machen keine faulen Kompromisse. Richtig so!«, sagte er. »Das Leben ist zu kurz für Mittelwege. Wer sich nicht wohl oder authentisch fühlt, muss handeln.«

Selma prostete ihm zu, erwiderte aber nichts darauf. Bilal war sehr schüchtern und warf nur flüchtig freundliche Blicke in die Runde. Als jemand die Musik aufdrehte, standen sie auf und gingen zur Tanzfläche, wie die Hälfte der Gäste hier.

Valeri zog Tonia und Larissa vom Stuhl. »Ein Lokal, in dem man nicht tanzen kann, ist kein Lokal. Punkt, oder?« Auch er schwirrte ab.

Von den Speisenden und Tanzenden im Lokal blieb unbemerkt, was sich unterdessen draußen ereignet hatte. Eine junge Frau war vom Dach des Gebäudes gesprungen, ihr schmaler Körper lag verdreht auf dem Gehweg, ihr Kopf hing

über den Bordstein. Einige Passanten liefen zusammen, zwei, drei Gäste, die an den Fenstertischen saßen, standen auf, um die Szene draußen besser beobachten zu können. Lennard reckte seinen Kopf. Er sah nur die weißen Turnschuhe. Beata legte wieder eine Hand in seine und lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie wollte tanzen.

Und tanzen konnte sie so gut wie kochen. Sie schlang ihre Arme um ihn und drückte sich an ihn, als könnte sie bloß zur Musik einen Mann berühren. Die Tanzfläche quoll bald über. Die Körper schmiegteng sich eng aneinander, und mit jedem Gang zum Klo, wo man sich zum Nachtschiff die passenden Amphetamine reinzog, war man sich sicherer, dass dieser Abend wieder einer dieser ganz besonders geil werden würde.

Irgendwann wurde Valeri laut singend von Tonia und Larissa aus dem Lokal geschleppt. Eine allein hätte das nicht geschafft, er hatte eben an alles gedacht. Und wer wollte jammern? Und worüber? Über die tote junge Frau dort auf der Straße? Es war einfach nur ein weiterer Selbstmord. Und nur Versager jammerten. Schließlich herrschten doch goldene Zeiten für die Liebe.

Als Beata und er das Lokal verließen, rückten gerade der Notarzt und ein Polizeiwagen vom Tatort ab. Zwei Polizisten machten noch Aufnahmen und sprachen mit Passanten. Der Körper der Frau war bereits abtransportiert.

»Weißt du, Kätzchen, du bist eigentlich eine richtige Persönlichkeit. Wir müssen öfter ausgehen, dann kochst du auch nicht so viel.«

»Schmeckt dir mein Essen nicht?«

»Doch, aber du bist nicht meine Köchin, du bist meine Frau.«

Sie spazierten Hand in Hand den Landwehrkanal entlang.